

# Stadt im Dauersommer

## ein Szenario

Als 2018 der Sommer im April begann und im November endete, wusste man zwar schon, was Klimawandel bedeuten kann, aber man glaubte nicht so recht daran, wie Menschen, die eine Versicherung haben, meinen ihnen könne nichts passieren, oder bei einer Bedrohung hoffen, dass es nicht sie, sondern den Nachbarn treffen werde. Menschlich, aber dumm.

Der Winter 2018/19 brachte zwar etwas Regen, konnte aber den Wassermangel nicht ausgleichen. Wasser wirkt aber als Wärmespeicher und damit als Dämpfer beim Wechsel von Temperaturen. Deshalb fielen die Temperaturwechseln im Frühjahr 2019 stärker aus und es kam zu ersten sehr warmen Tagen. Wenn aber der Boden zu trocken ist, kann der Regen schlecht einsickern, sondern fließt oberflächlich ab. Außerdem kann an warmen Tagen weniger Wasser verdunsten und Nebel oder Wolken bilden, die dann zu Regen führen könnten.

Es wunderte daher Meteorologen kaum, dass auch 2019 ein ziemlich trockenes und warmes Jahr wurde. Aber sie waren ja längst alarmiert und fürchteten das Klima könnte sich dauerhaft verändern, weil es möglicher Weise einen „Kipp-Punkt“ überschritten hätte. Kipp-Punkte sind so etwas, wie beim Überkochen der Milch. Erst tut sich lange nichts, aber dann kocht sie relativ plötzlich über und man kann nur noch den Topf vom Feuer nehmen, um weiteres Überkochen zu bremsen. Aber das kann man mit dem Klima der Erde nicht, und wenn ein Kipp-Punkt überschritten wird, dann kann es eine ganze Weile so weiter gehen, ehe sich ein neues Gleichgewicht findet. Das scheint damals geschehen zu sein, denn seither wurden die Sommer jährlich ungefähr 0,5 Grad wärmer, dauerten länger und waren trockener.

Anfangs jubelten Straßencafés über die längere Saison, Freibädern suchten Hände-ringend nach Personal, Cabrios ließen sich prächtig verkaufen, aber irgendwann dämmerte allen, dass die ungewöhnlich warmen, trockenen und langen Sommer zur Regel geworden waren. Die Binnenschiffahrt kämpfte ständig mit Niedrigwasser. Autos ohne Klimaanlage wurden zu Ladenhütern, kühle Kellerwohnungen stiegen und Dachwohnungen, die man im Sommer nicht mehr kühl bekam, sanken im Preis, und die Aussicht war plötzlich viel weniger wichtig. Die Bahn überzog ihre Züge mit reflektierenden Dächern, damit die Klimaanlagen die Temperaturen im Zug überhaupt noch in erträglichen Grenzen halten konnten. Autofahrer folgten dem Beispiel. Statt sonniger Straßencafés waren plötzlich kühle Kellerlokale beliebt.

Irgend wann begriffen auch die meisten Politiker, dass der Klimawandel nicht mehr drohte, sondern schon da war. Man hatte Jahrzehnte lang gehofft, es werde schon nicht so schlimm kommen und man müsse den Forderungen von Klimaforschern und Ökologen nicht nachkommen. Es war ähnlich, wie bei der Luftverschmutzung, bei der die Umweltministerin Angela Merkel vor vielen Jahren, bevor sie Kanzlerin wurde, strengere Grenzwerte eingeführt hatte, aber wohl in der Hoffnung damit sei das Nötige getan. Als dann Gerichte darauf

bestanden, dass die Luft besser geschützt werden müsse und dafür auch Fahrverbote möglich seien, war man erschrocken, weil grade die Wähler ihrer Partei empört waren, dass sie nun auf das Auto verzichten sollten, nur damit ihre Mitbürger bessere Luft bekämen.

Stuttgart hatte als erste Stadt bei stark verschmutzter Luft einen Feinstaub-Alarm ausgelöst und seine Bürger aufgefordert an solchen Tagen das Auto stehen zu lassen und auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen. Kaum jemand nahm das ernst. Manche fuhren erst recht in die Stadt, weil sie hofften, die werde nun nicht so voll sein. Man fuhr mit dem Auto ein paar hundert Meter zum Einkaufen zum Essen gehen, zum Friseur, aber das Auto stehen lassen, damit andere bessere Luft bekämen, nein, dazu war kaum jemand bereit. Also wurde die Luft nicht sauberer, also setzen die Gericht Fahrverbote durch und die Politik suchte nach Schlupflöchern, um doch nichts tun zu müssen und zugleich Fahrverbote zu vermeiden. Mal wurde der Standort der Messstationen bemängelt, mal der Gesetzestext, mal wurden Kommissionen eingesetzt, aber sofort zurück gepfiffen, als sie unangenehme Vorschläge machten, wie etwa eine Beschränkung der Höchstgeschwindigkeit auf Autobahnen, die ja sowieso meist überfüllt waren.

Der Verkehrsminister entblödete sich nicht die Europäische Union zur Überprüfung der Grenzwerte aufzufordern, womit er allen ernsthaften Wissenschaftlern vor den Kopf stieß. Er hatte halt, weil ihm das lieber gewesen wäre, einer Außenseitermeinung von einigen Lungenfachärzten und Auto-Lobbyisten geglaubt, die alles halb so schlimm fanden, sich aber obendrein verrechnet hatten. Die EU antwortet ihm, dass allenfalls eine Verschärfung der Grenzwerte bei der ohnehin schon laufenden Überprüfung heraus kommen werde.

Das Stuttgarts Tal zuweilen den Bürgern das Atmen schwer machte, hatte schon der Hofprediger Karl von Gerok (1815-1890) in seinem Gedicht „Gruß an Stuttgart“ beschrieben:

*Schwer drückt dich oft die Nebelschicht*

*Und schwüle, dumpfe Luft.*

Und das war zu Zeiten, als die Hänge noch weitgehend mit Wein bewachsen waren und keine Häuser den Frischluftstrom störten. Deshalb konnten die Nationalsozialisten auch versuchen das Tal zu vernebeln, um Fliegerangriffe abzuwenden.

Mittlerweile hatte man den Talgrund mit Häusern gepflastert und die Grünanlagen, die 1100 Jahre lang eine Art grüner Lunge der Stadt waren verringert. Erst für den Hauptbahnhof, dann für Straßen, aber auch für Gebäude von der Münze und dem Königin-Katharina-Stift über Europas erstes Doppeltheater von Littman bis hin zum Landtag. Dafür fiel nach dem 2. Weltkrieg die Hohe Karlsschule und wurde zum Akademiegarten. Die „Autogerechte Stadt“ kostete so manchen Baum das Leben. Später kam das Gartenbauamt nicht mal mehr mit dem Nachpflanzen von Bäumen nach, wenn diese im Zuge einer Baustelle, oder Sanierung gefällt wurden, oder weil sich Bürger beschwerten, der Baum vor dem Haus mache die Fenster so dunkel. Jetzt in den heißen Sommern wäre man für jedes Schatten spendende Blatt froh gewesen.

Zu allem Unglück hatte die Bahn begonnen den Bahnhof unter die Erde zu legen und dafür eine riesige Baugrube mitten in der Stadt eingerichtet, die mit Dreck, Lärm und Staub einen Teil des ehemaligen Schlossgartens, in den die Nachbarn gerne bei Hitze geflohen waren, vernichtet hatte. Und jetzt stand die Bahn mit über 20 Milliarden Schulden kurz vor der Pleite.

Jetzt rächte sich, dass die Konservativen, die ja das „christlich“ im Parteinamen führten, offenbar die Bibel nicht mehr kannten und in den sieben fetten Jahren nicht für die sieben mageren Jahre vorgesorgt hatten, wie einst der Pharao auf Josefs Rat hin. Die Bahn war kaputt gespart, dauernd unzuverlässig und unpünktlich, der geplante Bahnhof zu klein und obendrein niemals wirtschaftlich, die Stadt über Jahrzehnte eine Baustelle, der Verkehr meistens zäh fließend, oder stehend. Nur die Radler und Rollerfahrer kamen noch relativ zügig ans Ziel. Die Automobilbranche, die ihren Ruf durch Betrugereien gründlich ruiniert hatte, war nicht mehr technologisch führend in der Welt und viele, die in Stuttgart für sie arbeiteten, fürchteten um ihre Arbeitsplätze. Dabei hatte schon vor drei Jahrzehnten eine Studie der IG-Metall vor der Abhängigkeit Stuttgarts vom Automobil gewarnt.

Was anfangs noch Freude über dauerhaftes Sommerwetter war wandelte sich im Laufe des Sommers in Erschrecken und Panik. Was tun? Das Wetter kann man nicht anfeuchten, vor allem nicht, wenn das Wasser knapp wird. Kraftwerke mussten mangels Kühlwasser gedrosselt werden. Die Brunnen hatte man schon früher aus Kostengründen still gelegt. Der Pegel von Neckar und Seen sank und manches Gewässer, in dem die Fische mangels Sauerstoff verendet waren, stank.

Auch Klimaanlageanlagen, die auf Verdunstung basierten, wurden gedrosselt. Es gab Aufrufe alle Tätigkeiten, die die Temperatur in der Stadt weiter erhöhen könnten, einzustellen. Die teuren modischen Gasgrills waren ebenso betroffen, wie die mit Holzkohle. Autos sollten zunächst möglichst im Schatten geparkt werden, damit sie sich nicht in der Sonne aufheizten und so in den Nachtstunden die Stadt zusätzlich erwärmten. Die Temperatur ging immer seltener unter 25 Grad und machte das Schlafen zur Qual. Es gab erste „Hitzetote“. Wer keinen Schatten fand, zog eine reflektierende Rettungsdecke über das geparkte Fahrzeug, um es vor dem Aufheizen zu schützen. Dann kamen Fahrverbote. Nicht mehr wegen der Luftverschmutzung, sondern wegen der Abwärme. Zuerst durften alle dunklen Fahrzeuge nicht mehr am Tag in die Stadt fahren. Der Aufschrei hielt sich in Grenzen, denn wer nicht musste, verzichtete gerne auf das Autofahren in der Gluthitze.

Auf den Autobahnen wurde die Höchstgeschwindigkeit gedrosselt, weil sich die Fahrbahnbeläge verformten und höhere Geschwindigkeiten gefährlich wurden. Ebenso bei der Bahn, wegen der sich verformenden Gleise. Bei Kontrollen musste jeder Lkw- und Busfahrer einen Trinkwasservorrat vorweisen, damit er keinesfalls aus Durst einen Unfall verursache, oder gar ohnmächtig werde, da es in den Fahrerkabinen sehr heiß war und sie beim offenen Fenster gar nicht merkten, wie viel Flüssigkeit sie als Schweiß verloren. Auch die Bahn versorgte jeden Wagon mit Trinkwasser. Busse und Bahnen zogen bald nach. Da die Versorgung mittels Lkws immer öfter ins Stocken geriet, steigen die Preise und es gab erste Hamsterkäufe.

Die Hitze dörrte den Bewuchs auf begrünten Dächern und auch die Erde darunter, so dass die kühlende Wirkung und die Isolierung der Räume darunter litt, ja manche Klimaanlageanlagen und danach auch die erhitzen Mitarbeiter kapitulierten. Kam dann ein Gewitter mit Windböen und kurzem heftigem Regen, wehte es die Erde von den Dächern, die dann in den Straßen die Gullis verstopfte und den Wolkenbruch verschlimmerte. Kurz darauf dampfte zwar die Stadt, wie in einer Sauna nach dem Aufguss, aber rasch hatte die Sonne wieder alles getrocknet. Es wurde von Tag zu Tag unerträglicher. Selbst unterirdische Haltestellen wurden von Tag zu Tag wärmer.

Die Politik tat, was sie immer tont, wenn sie nicht weiter weiß, sie setzte Ausschüsse und Kommissionen ein, die Lösungen finden sollten. Es stellte sich aber heraus, dass Verkehrskonzepte für das Jahr 2030 oder 2040 kurzfristig überhaupt keine Hilfe waren. Jetzt brauchte man Lösungen, um die Stadt zu versorgen und, wenn möglich kühler zu machen.

Für diejenigen, die sich noch einen Urlaub leisten konnten, verlor der Süden an Reiz. Skandinavien, aber auch Schottland waren leider bald wegen enormer Mückenschwärme verrufen. Kreuzfahrten nach Grönland, Alaska oder zu den Polen waren der Renner. Auch den Regenwald hätte man vermutlich gut verkaufen können, wenn es dort friedlicher gewesen wäre. Aber in die Kämpfe zwischen Holzfirmen und Indianern, oder Umweltschützern konnte man wohl schlecht Touristen schicken. Und im Himalaya drohten durch die Erwärmung Lawinenabgänge, wie in den Alpen. Als nahes Ausflugsziel – mit kühler nächtlicher Busfahrt hin und zurück – war der Schwarzwal beliebt, bis sich dort durch die Hitze ein neues Waldsterben ausbreitete.

Da der Marktplatz viel zu heiß für den Wochenmarkt wurde, spannte man zwischen die Bäume der Königstraße Schatten spendende Segel und hielt den Markt dort ab. Die Buden für das Weindorf wurden erst gar nicht aufgebaut, weil es dort viel zu warm gewesen wäre und die nötigen Kühlschränke hätten noch mehr Wärme erzeugt. Ähnlich erging es den Festzelten und der Geisterbahn auf dem Wasen. Nur ein paar Fahrgeschäfte warben damit, dass man bei ihnen echten Fahrtwind spüren würde. Doch daraus wurde kein großer Erfolg.

Auf den Feldern verdorrte die Ernte und mancher Apfel sah schon am Bau eher nach Dörrobst aus. Bauern, die kaum noch genügend Futter ernten, aber auch nicht kaufen konnten, schlachteten Vieh und der Fleischpreis sank, während der Preis für Milch und Käse stieg.

Die Umsätze der meisten Läden, außer der Eisdielen, sanken, weil niemand bei der Hitze bummeln gehen mochte, geschweige denn in einer Umkleidekabine Kleidung ausprobieren. Nur Badekleidung ging gut und die Bäder waren voll. Aber auch deren Wasser erwärmte sich, was manchmal zur Ausbreitung von Keimen führte, die dann Leute krank machten.

Das Gießen der Gärten wurde schon früh verboten, obwohl die Wasserversorgung durch Bodensee und Donau noch eine Weile gesichert schien. Man wollte kein Risiko eingehen. Wer seinen Garten gießen wollte, konnte nur den Nachtopf ausleeren, was wegen des Geruches hie und da zum Streit mit Nachbarn führte. Aber dafür hatte man ein wenig frisches Grün, ja sogar Gemüse und Salat. Manche Reichen ließen sich den Garten mit Kakteen bepflanzen, die mit Sonne und Trockenheit besser klar kamen, als Hortensien, Sonnenblumen oder Kapuzinerkresse.

Da der trockene Boden sich ähnlich fest verhielt, wie ein tief gefrorener Boden, gab es immer wieder Wasserrohrbrüche und Überschwemmungen, wo sie niemand erwartet hätte. Wenn dann das Wasser bis zur Reparatur abgestellt werden musste, gab es immer öfter Tobsuchtsanfälle von betroffenen Anliegern, oder von Autofahrern, die das Umleitungsschild übersehen hatten und nun an der Absperrung wenden mussten. Die Hitze machte die Leute sowieso schon gereizt.

Alles sehnte sich nach dem Herbst und der Abkühlung. Aber die kam nicht. Die Tage wurden zwar kürzer und damit nicht mehr ganz so heiß, aber der Regen blieb aus, der durch Verdunstung erst zu einer wirklichen Abkühlung hätte führen können. Noch im November konnte man in Gartenlokalen unter Schirmen angenehm im Schatten sitzen. Der erste Schnee fiel aus und das

Weihnachtstauwetter brachte ein paar sehr milde Tage, in denen man Ausflüge hätte machen können, wenn nicht überall so viel Staub gelegen hätte, der sich beim kleinsten Windstoß in die Luft erhob und die Sicht und den Atem nahm.

Auf den ganz wenige Pisten in den höchsten Lagen der Alpen drängelten sich die letzten Wintersportler. Die Lifte im Schwarzwald oder den Mittelgebirgen rosteten vor sich hin. Seilbahnen und Liftbesitzer gingen Pleite. Skihersteller hatten zwar versucht mit Wasserskiern ihr Geschäft zu retten, scheiterten aber spätestens im zweiten Sommer kläglich, denn beim Wasserski kann man keinen Sonnenschirm tragen, um nicht von der Sonne gegart zu werden.

Jeder Tag im Winter, an dem das Thermometer unter 10 Grad plus sank, wurde begeistert als Erfrischung angesehen, ja manchmal sogar richtig gefeiert. Die Winterkleidung wurde fast nur noch auf Kostümbällen getragen, oder bei Erfrischungsparties in Kühlhäusern. Da hieß es dann „Weißt Du noch, wie wir einen Schneemann bauten?“ Und die Rodelbahnen lagen still und unbenutzt in der Nachmittagssonne voller brauner vertrockneter Grashalme und Kräuter.

Als es dann im Februar wieder sommerlich warm wurde, brach Panik aus, denn weder die Politik, noch die Bürger wussten, wie man hier mit einem das ganze Jahr dauernden Sommer leben sollte, denn die Lebensmittel wurden immer teurer, die Stromrechnungen für Kühlschränke, Klimaanlage und Lüfter stiegen. Dafür sank die Leistung am Arbeitsplatz und in den Schulen gab es immer öfter Hitzefrei, so dass man nie mehr mit dem Stoff des ganzen Schuljahres fertig wurde. Die Kultusminister tagten ratlos. Sollte man die Kinder deswegen durchfallen lassen, obwohl sie nichts für die Hitze und den Unterrichtsausfall konnten, oder sollte man weniger streng sein. Aber wann würden die Schüler das Versäumte nachholen? Und was, wenn die Hitze anhielt, was wäre dann mit den Abschlussprüfungen? Die konnten sie ja dann wohl nicht bestehen.

Als dann noch gemeldet wurde, dass der Dauerfrostboden im Norden Russlands taute, sich in Morast verwandelte und große Mengen Methan frei setzte, die den Klimawandel vermutlich beschleunigen würden, füllten sich die Kirchen und viele Leute wurden fromm und beteten. Oder lag es daran, dass es in den alten Kirchen doch häufig noch etwas kühler war als draußen?

An der Küste erhöhte man mit großem Aufwand und in höchster Eile die Deiche, denn der Anstieg des Meeresspiegels beschleunigte sich ebenfalls. Grundstücke und Häuser am Meer verloren rasch an Wert, weil man nicht wusste, wie lange sie noch nutzbar wären. Nur der Weinanbau in den höheren Lagen Gotlands florierte, weil dort manchmal etwas Regen fiel, der über dem umgebenden Meer entstanden war.

Aber alles in allem war man zutiefst ratlos. Immer wieder hörte man: „Ach hätten wir mal für die Umwelt gesorgt oder das Klima geschont!“ Aber jetzt war es zu spät.